



LGBTI*-Jugendliche in luxemburgischen Schulen:

Diskriminierung, soziale Unterstützung und allgemeines Wohlbefinden

Christiane Meyers, Carolina Catunda & Robin Samuel



weitere Materialien
bildungsbericht.lu

1. Beschreibung der Forschungsprojekte und Konzepte

Persönliches Wohlbefinden kann als die generelle (kognitive und affektive) Bewertung des eigenen Lebens definiert werden (Diener et al., 2002). Um ein stabiles Wohlbefinden zu erreichen, benötigen Menschen genügend psychologische, soziale und physische Ressourcen, um konkrete psychologische, soziale und/oder physische Herausforderungen zu bewältigen (Dodge et al., 2012). Die Diskriminierung junger Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Genderidentität kann als eine solche Herausforderung beschrieben werden, die, wenn sie in der Schule auftritt, auch das Wohlbefinden der Schüler*innen beeinträchtigen kann.

Wir verwenden Daten aus drei verschiedenen Quellen, um das Wohlbefinden Jugendlicher aus sexuellen oder genderbezogenen Minderheiten¹ in luxemburgischen Schulen zu bewerten. (1) Die *LeJuLu-Studie (Lebenssituationen und Erfahrungen von LGBTI*-Jugendlichen in Luxemburg)* ist eine explorative *Mixed-Methods-Studie*, die sich mit der Lebenssituation lesbischer, schwuler, bisexueller und transgender Jugendlicher (LGBT) in Luxemburg beschäftigt (Meyers et al., 2019). Die Forschungsfrage war, ob und wie LGBT-Jugendliche aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Genderidentität stigmatisiert werden. Dafür wurden u. a. Interviews mit acht LGBT-Jugendlichen im Alter von 18 bis 20 Jahren geführt. (2) Die *HBSC-Studie Luxem-*

burg (Health Behaviour in School-aged Children) ist Teil einer internationalen Forschungs Kooperation mit dem Ziel, das Gesundheitsverhalten von Jugendlichen zu analysieren, um den Zusammenhang von Gesundheit und sozialen Faktoren zu verstehen. Zielgruppe der Studie sind Schüler*innen im Alter von 11 bis 18 Jahren, die öffentliche und private Schulen besuchen (die den nationalen Lehrplan anwenden), sowie jene, die internationale öffentliche Schulen besuchen. Im Jahr 2022 nahmen insgesamt 9.432 Schüler*innen aus 688 Klassen und 152 Schulen an der Umfrage teil. Die Sekundarschüler*innen wurden zu ihrem bei der Geburt eingetragenen Geschlecht und ihrer Genderidentität befragt. Für diesen Beitrag wurden sie in folgende Kategorien eingeteilt: a) geschlechtskonforme Jungen (männlich geboren, identifizieren sich als Jungen; 50,9 %); b) geschlechtskonforme Mädchen (weiblich geboren, identifizieren sich als Mädchen; 45,6 %) und c) nicht geschlechtskonforme Jugendliche (deren Genderidentität vom bei der Geburt eingetragenen Geschlecht abweicht; 3,5 %). (3) Bei den 2012 und 2019 durchgeführten *EU-LGBTI-Umfragen* handelt es sich um groß angelegte, internetbasierte Umfragen zu Erfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller, transgender und intersexueller (LGBTI) Personen (European Union Agency for Fundamental Rights, 2020). Zielgruppe waren Personen im Alter von mind. 15 (2019) bzw. 18 (2012) bis 29 Jahren, die mind. ein Jahr in einem EU-Mitgliedstaat lebten. Die luxemburgische Stichprobe umfasst 110 Befragte im Jahr 2012 bzw. 167 Befragte im Jahr 2019.

¹: Wir verwenden die Begriffe „Jugendliche aus sexuellen und genderbezogenen Minderheiten“ und LGBTI*-Jugendliche synonym. Der Begriff LGBTI* umfasst lesbische, schwule, bi-, trans- und intersexuelle Menschen. Das Sternchen steht für alle anderen Menschen, die nicht-heterosexuell oder nicht cisgender sind. Wenn in den Studien andere Populationen Jugendlicher befragt wurden, verwenden wir die Begriffe LGBT und LGBTI. Sexuelle Orientierung und Genderidentität verweisen auf zwei unterschiedliche Aspekte der Identität. Die sexuelle Orientierung bezeichnet die romantische oder sexuelle Anziehungskraft zu einem oder mehreren Geschlechtern; die Genderidentität das innere Gefühl, ein bestimmtes Geschlecht zu haben.



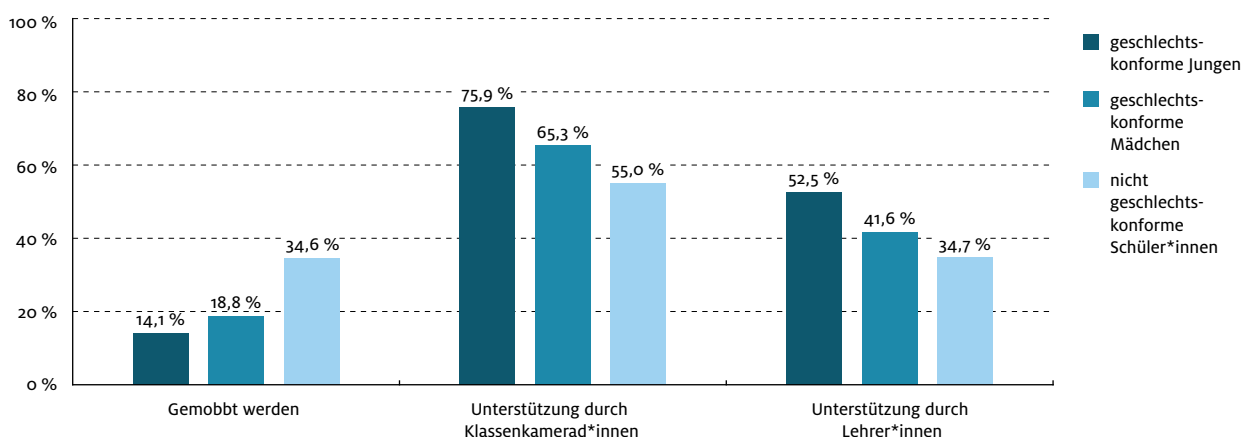
2. Wie LGBTI*-Jugendliche sich in der Schule diskriminiert oder unterstützt fühlen

Viele der negativen Interaktionen, mit denen LGBT-Jugendliche konfrontiert werden, finden im Kontext der Schule statt, da dies der Ort ist, an dem junge Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Werten täglich aufeinandertreffen. Die befragten LGBT-Jugendlichen der *LefuLu-Studie* beschreiben ein breites Spektrum an stigmatisierenden und diskriminierenden Verhaltensweisen, denen sie ausgesetzt waren. In der Theorie ist Diskriminierung der letzte Schritt in dem vielschichtigen sozialen Prozess der Stigmatisierung, der mit der Etikettierung von Menschen beginnt, die als anders wahrgenommen werden. Dabei werden negative Zuschreibungen verwendet, um eine Gruppe von Menschen zu isolieren (Pescosolido & Martin, 2015). In der *LefuLu-Studie* sind es neben der Etikettierung, z. B. durch die Verwendung von Begriffen, die Unterschiede schaffen („Hatt ass lesbesch“), vor allem Klischees und Stereotypen im Zusammenhang mit Homosexualität, die sich in den jugendlichen *Peergroups* hartnäckig zu halten scheinen. LGBT-Jugendliche werden einerseits durch häufig erlebte verbale Abwertungen (Mobbing, homophobe Witze) und andererseits durch Ausgrenzung und Meidung diskriminiert. Vor allem LGBT-Jugendliche, deren Genderidentität von binären Geschlechtervorstellungen abweicht, berichten häufiger von solchen Abwertungen. Körperliche Gewalt hingegen wurde von den Jugendlichen seltener erwähnt.

Die Ergebnisse der quantitativen Studien liefern weitere Belege für Diskriminierungserfahrungen im schulischen Umfeld. In der *HBSC-Studie* geben 34,6 %² der nicht geschlechtskonformen Schüler*innen an, gemobbt zu werden (vgl. Abb. 1). Dieser Anteil ist fast doppelt so hoch wie der von Schüler*innen mit einer konformen Genderidentität. In der *EU-LGBTI-Umfrage 2019* geben 42,7 % der 15- bis 29-Jährigen rückblickend an, häufig oder immer negative Kommentare oder Verhaltensweisen in der Schule erlebt zu haben.

Das Gegengewicht zu diesen diskriminierenden Situationen in der Schule kann die Erfahrung von Unterstützung und Akzeptanz sein. In der *HBSC-Studie* berichteten 55,0 % der nicht geschlechtskonformen Schüler*innen eine gute Unterstützung durch die Klasse, was eine signifikant geringere Prävalenz im Vergleich zu den geschlechtskonformen Gleichaltrigen darstellt (vgl. Abb. 1). In ähnlicher Weise berichteten 34,7 % der nicht geschlechtskonformen Schüler*innen über eine gute Unterstützung durch die Lehrkräfte, verglichen mit 52,5 % der geschlechtskonformen Jungen und 41,6 % der geschlechtskonformen Mädchen. Die Befragten der *EU-LGBTI-Umfrage 2019* gaben an, ob jemand sie oder ihre Rechte als LGBTI während ihrer Schulzeit unterstützt oder geschützt hat (vgl. Abb. 2). Bei den 15- bis 17-Jährigen gaben 71,5 % an, dass sich jemand oft oder immer für sie eingesetzt hat. Dieser Anteil ist bei den älteren LGBTI-Gruppen deutlich niedriger (18–24 Jahre: 60,0 %; 25–29 Jahre: 33,3 %). Die Ergebnisse könnten darauf hindeuten, dass sich die

Abb. 1: Erfahrungen mit Mobbing, Unterstützung durch Mitschüler*innen und Lehrpersonal (in %)

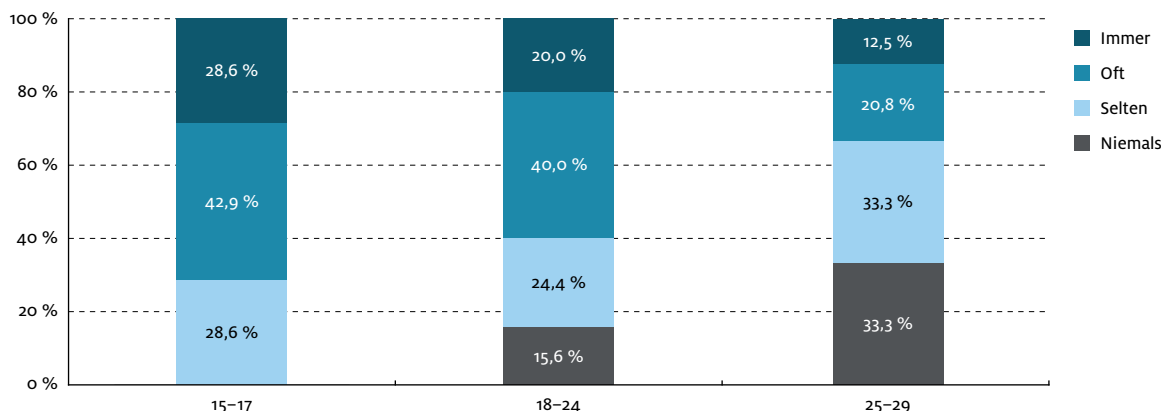


Quelle: HBSC 2022.

2: Zum Vergleich der Ergebnisse zwischen den Gruppen wurden Kreuztabellen mit Post-hoc-Analysen verwendet.

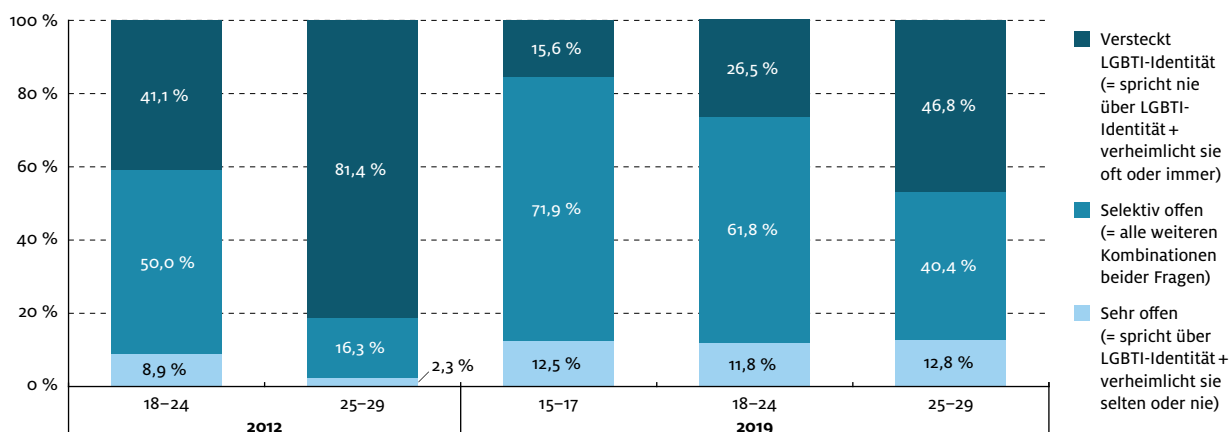


Abb. 2: Erfahrungen von Unterstützung von LGBTI-Jugendlichen während ihrer Schulzeit nach Alter (in %)



Quelle: EU-LGBTI-Umfrage 2019. Originalfrage: Hat dich während deiner Schulzeit jemand unterstützt, verteidigt oder geschützt und deine Rechte als LGBTI-Person verteidigt?

Abb. 3: Offenheit über LGBTI-Identität in der Schule nach Alter (in %)



Quelle: EU-LGBTQI-Umfragen 2012 und 2019.

Unterstützung für LGBTI*-Lernende in der Schule im Laufe der Jahre verbessert hat. Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, dass etwa die Hälfte der LGBTI*-Jugendlichen in der Schule keine Unterstützung erhalten hat.

3. Wie LGBTI*-Jugendliche mit Diskriminierung umgehen und wie dies ihr Wohlbefinden und ihre Offenheit beeinflusst

Inwiefern Diskriminierung das Wohlbefinden beeinflusst, hängt stark davon ab, wie die diskriminierte Person mit dieser Erfahrung umgeht. Die *LeJuLu-Studie* untersuchte die Strategien von LGBT-Jugendlichen

im Umgang mit Stigmatisierungserfahrungen. Einerseits versuchen sie, den Diskriminierungserfahrungen durch retrospektive Relativierungsnarrative die Macht zu nehmen. Diskriminierung wird als banal abgetan, als normal angesehen oder LGBT-Jugendliche versuchen, die Tatperson zu verstehen, indem sie ihre Perspektive einnehmen oder sich selbst als mitschuldig definieren. Die Reaktion der befragten LGBT-Jugendlichen auf Diskriminierung hängt mit ihrem Selbstvertrauen und den Ressourcen ihrer sozialen Netzwerke, aber auch mit den erlebten sozialen Normen zusammen. Die Jugendlichen der *LeJuLu-Studie* nutzen verschiedene Strategien, um Diskriminierung zu vermeiden, z. B. Rückzug aus der Öffentlichkeit, Vermeiden von Kontakten mit diskri-



minierenden Personen, Verschweigen von Mobbing oder sogar Selbstverleugnung. Als schlimmster Fall hat ein junger Trans-Jugendlicher berichtet, wie die Verleugnung seiner Genderidentität zu Depressionen und Selbstmordgedanken geführt hat. LGBT-Jugendliche haben auch aktive Strategien, um mit Diskriminierung umzugehen. Neben dem Ignorieren von Diskriminierung und Nicht-Akzeptanz ist es vor allem ihr offensiver Umgang mit Diskriminierung, der ihr Selbstwertgefühl unterstützt. LGBT-Jugendliche, die offen und selbstbewusst mit ihrer eigenen sexuellen Orientierung oder Genderidentität umgehen, scheinen besser in der Lage zu sein, mit Diskriminierung und deren Auswirkungen umzugehen und sich somit auch zu schützen.

In den beiden quantitativen Studien geben unterschiedliche Fragensets Aufschluss darüber, welchen Einfluss die sexuelle Orientierung bzw. Genderidentität auf die Offenheit und das Wohlbefinden von LGBTI*-Jugendlichen hat. In der *EU-LGBTI-Umfrage* wurden die Teilnehmenden gefragt, wie offen sie während ihrer Schulzeit ihre sexuelle Orientierung oder Genderidentität zeigten. Im Jahr 2019 gaben 34,7 % der 15- bis 29-Jährigen an, „oft“ oder „immer“ offen über ihr LGBTI-sein zu sprechen. 38,1 % der LGBTI-Befragten gaben bei der Frage, ob sie ihre LGBTI-Identität verheimlichen, „nie“ oder „selten“ an. Diese Anteile waren 2012 deutlich niedriger. Die Kreuzung beider Fragen zeigt, dass nur ein kleiner Teil der LGBTI-Jugendlichen offen über ihre Identität spricht und sie gleichzeitig nicht versteckt (vgl. Abb. 3): 2019 waren 12,2 % der 15- bis 29-Jährigen völlig offen, 30,6 % versteckten ihre LGBTI-Identität und 57,1 % entschieden sich je nach Situation. Die jüngeren Altersgruppen versteckten ihre LGBTI-Identität jedoch weniger häufig als die älteren. Im Vergleich zur Umfrage von 2012 scheinen LGBTI-Jugendliche in den letzten Jahren offener über ihre sexuelle Orientierung oder Genderidentität zu sprechen. Trotz dieser Verbesserung bevorzugt die Mehrheit der Befragten, ihre LGBTI-Identität in der Schule nicht offen zu zeigen.

In der *HBSC-Studie* wurde das kognitive Wohlbefinden mit der *Cantril-Leiter* (Cantril, 1965) und das affektive Wohlbefinden mit der *WHO-5* (WHO, 1998) evaluiert. In beiden Fällen bedeuten höhere Werte ein besseres kognitives und affektives Wohlbefinden.³ Mit

einem Mittelwert von 5,52 für die Lebenszufriedenheit berichten nicht geschlechtskonforme Schüler*innen über ein signifikant geringeres kognitives Wohlbefinden als geschlechtskonforme Jungen und Mädchen (7,40 bzw. 6,83). Auch der Mittelwert des affektiven Wohlbefindens ist bei den nicht geschlechtskonformen Schüler*innen niedriger, nämlich 9,81 im Vergleich zu 14,80 und 12,10 bei den Jungen bzw. Mädchen.

4. Schlussfolgerungen

Unsere Ergebnisse zeigen, dass junge Menschen, die nicht heterosexuell orientiert sind und/oder keine binäre Genderidentität haben, in der Schule mehrfach diskriminiert und stigmatisiert werden und sich weniger wohl fühlen als ihre Altersgenossen. Gleichzeitig fühlen sich die LGBTI*-Schüler*innen in den letzten Jahren besser unterstützt in der Schule.

Obwohl es nicht möglich ist, die Korrelationen zwischen Diskriminierungserfahrungen, Unterstützungserfahrungen, Offenheit und Wohlbefinden direkt zu analysieren, deuten die Ergebnisse darauf hin, dass es einen Zusammenhang gibt. In einem positiven Schulklima, das Respekt für und Unterstützung von Minderheiten fördert, dürfte diskriminierendes Verhalten gegenüber sexuellen Minderheiten seltener vorkommen. Dies wiederum kann einen offenen Umgang mit der eigenen sexuellen Identität fördern und das Wohlbefinden steigern. Gleichzeitig kann ein offener Umgang mit der eigenen sexuellen Orientierung oder Identität zu mehr Sichtbarkeit und Unterstützung führen. Dadurch kann das Selbstbewusstsein wachsen, was auch dazu beitragen kann, dass Diskriminierungserfahrungen unwahrscheinlicher werden.

Referenzen

- Cantril, H. (1965). *The pattern of human concerns*. Rutgers University Press.
- Diener, E., Lucas, R. E. & Oishi, S. (2002). Subjective well-being: The science of happiness and life satisfaction. In C. R. Snyder & S. J. Lopez (Eds.), *Handbook of Positive Psychology* (pp. 63–73). Oxford University Press.
- Dodge, R., Daly, A., Huyton, J. & Sanders, L. (2012). The challenge of defining wellbeing. *International Journal of Wellbeing*, 2(3), 222–235.
- European Union Agency for Fundamental Rights. (2020). *A long way to go for LGBTI equality*. Technical report (EU-LGBTI II). Publications Office of the European Union.
- Meyers, C., Reiners, D. & Samuel, R. (2019). Lebenssituationen und Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen in Luxemburg: Abschlussbericht einer explorativen Mixed-Methods-Studie im Auftrag des MENJE (Inside research reports. Youth Research). Universität Luxemburg.
- Pescosolido, B. A. & Martin, J. K. (2015). The Stigma Complex. *Annual Review of Sociology*, 41, 87–116.
- WHO. (1998). *Wellbeing measures in primary health care/The Depcare project*. Copenhagen. WHO Regional Office for Europe.

3: Zusätzlich zu den deskriptiven Analysen wurde eine einfache ANOVA mit Post-hoc-Tests durchgeführt, um das kognitive und affektive Wohlbefinden zwischen den Gruppen zu vergleichen.